

und pädagogischer Befähigung auch eine spirituelle Vorbereitung für Religionslehrer notwendig ist.

Ich merke, daß sich meine Grundeinstellung den Schülern gegenüber klimatisch erheblich auswirkt. Daß sie keine Angst vor mir haben und ich keine Angst vor ihnen haben muß.

Es macht mir manchmal Spaß, knallhart wissenschaftstheoretisch mit den Schülern zu kämpfen.

„Ich gebe zu, ich kann nicht empirisch überprüfbar nachweisen, daß ich eines Tages von Gott auferweckt werde. Aber ich denke, daß Sie auch nicht empirisch überprüfbar nachweisen können, daß Sie eines Tages nicht von Gott auferweckt werden!“  
Es wurde still im Raume.

#### *Lehrplan-Streß und unsinnige Zeiteinteilung überwinden!*

Wenn wir gerade mitten in der Auswertung der Arbeitsgruppen sind, läutet es. Eingezwängt fühle ich mich in einen pädagogisch unsinnigen 45-Minuten-Takt. Die dichte Atmosphäre bei der Auswertung der Arbeitsgruppen läßt sich am Beginn der nächsten Stunde natürlich nicht „herstellen“.

Endlich sind wir wieder wer! Das Kultusministerium hat unseren Lehrplan für die Sekundarstufe II für gut befunden. Dieser Lehrplan ist ja immerhin ein Theologiestudium im Kleinformat.

Ein Kollege von der Uni sagt mir, die Lernziele dieses Kurses könne er noch nicht einmal in einem Proseminar in den ersten vier Semestern des Theologiestudiums erreichen.

Das Zentralabitur schwebt wie ein Schwert über unseren Köpfen. Eine Unmenge von Texten müssen behandelt werden. Es bleibt mir manchmal die Luft weg, wenn ich sehe, wie die Schüler Religion „pauken“.

Sabine hat heute lange mit mir diskutiert, um einen Punkt besser im Zeugnis zu bekommen. Ich halte an meiner Entscheidung fest, weil sie sich mündlich kaum engagiert hat.

Ich würde gerne exemplarisch mit den Schülern im Kreis herum sitzen und mich

mit ihnen wie in mich selber hineinhorchend und in sie hineinhorchend unterhalten, wohin denn unser Leben führen soll, woher wir kommen und was uns innerlich am Leben hält. Ich würde mich gerne mit ihnen auseinandersetzen, was es heißt, daß Gott in Jesus Christus Mensch wird. Was es heißt, ein neues Jahrzehnt zu beginnen, was es heißt, Hoffnung zu haben über den Tod hinaus.

Aber ruhig und exemplarisch mit ihnen zusammenarbeiten, das scheint doch gar nicht mehr in diese Schule zu passen. Dieser Lehrplan schafft es manchmal, mich zu hetzen. Immer wieder widerstehe ich ihm.

In fünf Gruppen auf dem Boden sitzend malen, wo ist Gott, Leid, Tod, Hoffnung, Liebe, das hat heute meditative Ruhe ins Klassenzimmer gebracht. Wieder reicht uns die Zeit nicht, auch nur die Bilder der anderen Gruppen einigermaßen wahrzunehmen. Wir sind heute nach Basel gefahren, der Synagogen-Gottesdienst hat mich und die Schüler berührt. Auf dem Heimweg sagen sie mir, so etwas müßte man viel häufiger machen.

#### *Am Morgen dieses Jahrzehntes*

Werden sich die religionspädagogischen Theorien ebenso jagen, wie im abgelaufenen Jahrzehnt? Ich weiß nicht viel, aber ich weiß eines, der Religionsunterricht muß existentieller konzipiert werden, er muß betroffen machen, und er muß Kommunikation schaffen. Glauben heißt in Kommunikation mit Gott und den Menschen sein.

#### **Ulrich Schmidt**

#### **Sieben Jahre Diakon — Vom „Kaplanersatz“ zum Seelsorger an Kranken und Sterbenden**

*Zu Beginn der 80er Jahre, etwas mehr als 11 Jahre nach der ersten Weihe Ständiger Diakone, gab es in über 70 Ländern der Erde nahezu 6500 „Ständige Diakone“.*

*Sie alle versuchen, auf vielfältige Weise im amtlichen Auftrag der Kirche die Dia-*

*konie Christi an den Menschen von heute zu erfüllen. — Im folgenden Beitrag beschreibt ein Diakon seinen Weg vom Religionslehrer und „Hilfskaplan“ zu den Randschichten der Gemeinde bis hin zum hauptberuflichen Dienst an den Kranken und Sterbenden.* red

Der Gedanke, Diakon zu werden, kam mir zum ersten Mal, als ich vor etwa 20 Jahren in einer Missionszeitschrift einen Artikel zur Erneuerung des Ständigen Diakonates las. Als Religionslehrer habe ich dann später mit großer Spannung die Debatten auf dem Konzil verfolgt. Überdies hatte ich jahrelang Kontakte zu einem schon damals existierenden Diakonatskreis. — 1973 wurde ich zum Diakon geweiht. Drei Jahre lang war ich hauptamtlich in der Gemeindeseelsorge tätig, seit bald vier Jahren arbeite ich vornehmlich in der Krankenhauseelsorge. Seit 1974 gehöre ich der Diakonatskommission meiner Diözese an. — Ich bin 40 Jahre alt, verheiratet und habe drei Kinder.

Mein Dienst als Diakon hat sich bisher immer in der „Diaspora“ vollzogen, d. h. nur 20—24% der Bevölkerung sind kath. Christen. Ich wurde übrigens in der Gemeinde, in der ich schon vorher 1½ Jahre als Gemeindefereferent gearbeitet hatte, zum Diakon geweiht. „Was wird sich nun ändern?“ fragten sich viele.

Als verheirateter „Kaplan“ rund um die Uhr beschäftigt

Meine ersten Erfahrungen in der Gemeinde als Diakon waren zwiespältiger Art. Die Gemeinde hatte bisher nur Diakone auf dem Weg zum Priestertum kennengelernt. Nun war da ein verheirateter Mann als Diakon. „Nichts gegen Ihre Arbeit, aber hätten wir nicht besser einen Kaplan bekommen?“ wurde häufig gefragt, „den brauchten wir doch dringender.“ Zudem war die Gemeinde kurz nach meiner Weihe für ein halbes Jahr ohne Kaplan (1 Pfarrer für 7000 Katholiken). Also wurde ich fast zwangsläufig von den meisten als Kaplanersatz gesehen, dem ja nur die Vollmacht zur Feier der hl. Eucharistie und zur Spendung des Bußsakramentes fehlte.

In der ersten Zeit gefiel mir meine neue Rolle ganz gut, und ich fühlte mich darin von den Mitbrüdern im priesterlichen Amt sowie von vielen Gemeindegliedern verstanden und angenommen. Ich wollte beweisen, daß es auch einem verheirateten Amtsträger in der Kirche gelang, voll und ganz, sozusagen rund um die Uhr, verfügbar zu sein. Zudem gab es in unserer Diözese damals erst drei Diakone, jeder mußte auf seine Art und Weise Erfahrungen sammeln.

In verschiedenen Arbeitsfeldern der Gemeinde war ich voll und ganz ausgelastet: Religionsunterricht, Gemeindekatechese, Erwachsenenbildung, Alten- und Kranken-seelsorge, soziale Dienste, Liturgie und Predigt. Solange sich meine Tätigkeit inmitten der Gemeinde vollzog, waren alle sehr zufrieden, einige Laien waren überdies froh, endlich einen „Hauptamtlichen“ zu haben, der ihnen viel eigene Arbeit abnahm.

Mühsame Verlagerung der Schwerpunkte

Als Ausbildungsleiter eines Diakonatskreises wurde mir aber zusehends deutlich, wie wenig ich im eigentlichen Sinn diakonisch arbeitete. Und so versuchte ich nun langsam, die Schwerpunkte meines Dienstes mehr in die Arbeit mit Randgruppen (Alkoholiker, Nichtseßhafte, Soziale Brennpunkte) zu verlegen und dies auch der Gemeinde in Predigt und Gesprächsgruppen zu verdeutlichen. Das war ein sehr schwieriges Unterfangen. So wurde mir beispielsweise einmal zu verstehen gegeben, meine Arbeit im Sozialen Brennpunkt sei so etwas wie meine ganz persönliche „Freizeitbeschäftigung“.

Ich erkannte immer deutlicher, wie notwendig es ist, daß auch der Gemeindediakon schwerpunktmäßig im Bruderdienst arbeitet. Das schließt den Dienst in der Verkündigung und in der Liturgie nicht aus. Der Diakon kann zeichenhaft verdeutlichen, daß Gottesdienst und Bruderdienst zusammengehören. Und in der Verkündigung kann er seine besondere Rolle als Anwalt der Randgruppen in Kirche und Gesellschaft aufzeigen. Die Rolle eines „Kaplanersatzes“ aber (so verständlich auch die große Personalnot in den Diözesen sein

mag) wird auf die Dauer weder die Gemeinden noch die Diakone wirklich zufriedenstellen, und sie wird nicht zur Profilierung des Diakonates beitragen. Auch wenn man bedenken muß, daß ein Jahrzehnt Erneuerung des Ständigen Diakonates eine zu kurze Zeit ist, als daß der Diakon so selbstverständlich in einer Gemeinde oder in einer Diözese seinen Dienst versteht wie ein Priester oder ein Bischof, sollten doch die Schwerpunkte seiner Tätigkeit von Anfang an deutlich ins Bewußtsein kommen. Es gibt in unserer Gemeinde verschiedene Ämter, Charismen und Dienste, hauptamtliche und ehrenamtliche. Ein Diakon muß daher teamfähig sein, er wird Impulse geben (aber nicht alles selber machen wollen), Initiativen anderer Mitarbeiter unterstützen und fördern, er wird, mit einem Wort gesagt, Diener sein. Nur so wird er in einer Kirche, die als ganze die „*diaconia Christi*“ in dieser Zeit fortsetzt, seinen Platz finden, brüderliche Gemeinden mitaufzubauen.

#### *Von Sozialen Brennpunkten zum Krankenhaus*

Ich selbst kam über die Beschäftigung mit kranken und sterbenden Menschen nicht nur zu einem neuen Verständnis des Diakonats, sondern auch zu meinem jetzigen Beruf: Seit vier Jahren arbeite ich als Krankenhausseelsorger in drei Krankenhäusern (mit insgesamt 720 Betten). Allerdings galt es hier erheblich mehr Unverständnis zu überwinden als in der Gemeindeseelsorge. Manche meiner priesterlichen Mitbrüder verstanden nicht, wie man einem Diakon die Seelsorge für Kranke anvertrauen kann: „Wo Sie ja das Bußsakrament und die Krankensalbung nicht spenden können!“ Noch vor kurzem fragte mich ein erkrankter Pfarrer, der mich nicht kannte: „Wieso haben Sie als so junger Mann eigentlich keine Gemeinde? Oder sind Sie krank oder vielleicht ins Krankenhaus abgeschoben worden?“ Es kostete mich einige Mühe, deutlich zu machen, was ich unter Krankenhausseelsorge verstehe. Ähnliche Erfahrungen machte ich auch mit dem Pflegepersonal, das einen

Seelsorger im allgemeinen nur dann zu Gesicht bekam, wenn ein Patient im Sterben lag.

Um mich selbst besser wahrzunehmen und anzunehmen und dem Patienten wirklich nahe zu sein, habe ich einen 12-Wochen-Kurs in Klinischer Seelsorge-Ausbildung absolviert. Die Lernerfahrungen, die ich da gemacht habe, möchte ich in meinem Dienst nicht mehr missen.

In meinem jetzigen Beruf als Krankenhausseelsorger versuche ich, in der Begleitung Kranker und Sterbender etwas von der „*diaconia Christi*“ aufleuchten zu lassen, Nähe zu vermitteln durch mein Dasein und durch das Gespräch — die Nähe des gütigen und erbarmenden Gottes, der alle liebt und für alle da ist. Daß ich hier eng mit dem evangelischen Krankenhausseelsorger zusammenarbeite, versteht sich von selbst. In Ergänzung zu den anderen therapeutischen Diensten machen wir deutlich, daß es im letzten um das umfassende Heil des Kranken geht, und das ist mehr als die Heilung des Leibes. Immer mehr wird dieser Dienst auch von Schwestern und Ärzten anerkannt, und so helfen und unterstützen wir uns gegenseitig besonders auf den Intensivstationen und in der Sorge um Patienten nach Suizidversuchen.

Natürlich kommt auch der sakramentale Dienst nicht zu kurz: wer es wünscht, mit dem bete ich, der erhält den Krankensegen und dem bringe ich die hl. Kommunion. Für Beichte und Krankensalbung bitte ich Priester aus den Gemeinden herbei. So Gott (und die Kirche) will, wird sich das bei der Krankensalbung hoffentlich einmal ändern! Es kann manchmal problematisch werden, wenn ich einem Kranken — hinein in das gewachsene Vertrauensverhältnis — einen ihm oft fremden Priester holen muß.

#### *Beziehungen zwischen Gemeinde und Krankenhaus*

In einer Gemeinde feiere ich sonntags — wenn möglich auch am Werktag — die *missa cum diacono* mit. Hier predige ich auch in den Kinder- und Gemeindegottesdiensten. In einem der Krankenhäuser hal-

te ich einmal im Monat einen Wortgottesdienst mit Kommunionfeier. Selbstverständlich zählen auch die übrigen liturgischen Dienste eines Diakons zu meinem Aufgabenbereich. Immer wieder versuche ich die Gemeinde und einzelne Gruppen in ihr (besonders Jugendliche) für die vielfältigen Nöte in unserer Gesellschaft, denen ich tagtäglich begegne, zu sensibilisieren. Es ist mir gelungen, in Zusammenarbeit mit evangelischen und freikirchlichen Gemeinden einen regelmäßigen Besuchsdienst für die Krankenhäuser aufzubauen. Aus meiner Erfahrung erscheint es mir wichtig zu betonen, daß auch ein Diakon in einem speziellen Aufgabenbereich den Kontakt zu einer Gemeinde nicht verliert.

#### *Die Mitarbeit der Frau und die Belastung für die Familie*

Meine Frau trägt von Anfang an meinen Dienst voll und ganz mit. Immer wieder holt sich so mancher bei ihr — persönlich oder telefonisch — Rat und Hilfe. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß dieser Dienst gerade von Menschen am Rande der Kirche besonders dankbar angenommen und verstanden wird. Priester und Gemeinden tun sich darin noch sehr schwer. Denn das alles berührt nicht nur die Stellung eines verheirateten Diakons, sondern auch die Stellung der Frau. Hier wird noch viel Zeit verstreichen, bis es zu einer gelungenen Annahme und Integrierung kommt. Selbstverständlich — dies möchte ich noch ausdrücklich betonen — können Kirche und Gemeinden die Mitarbeit der Frau eines Diakons nicht einfach abverlangen.

Sicherlich ist die Belastung für eine Familie nicht gering, wenn sich der Mann gerade um Menschen am Rande von Kirche und Gesellschaft sorgen muß, er viel unterwegs ist und viel Zeit aufbringt für andere Leute. Spannungen bleiben da nicht aus. Meine Frau bemüht sich besonders um Ausgleich und weckt auch bei den Kindern das Verständnis für meinen Dienst. Meine Frau und ich haben erfahren, wie wichtig es ist, daß die Frauen der künftigen Diakone, soweit es ihnen möglich ist, an den

Treffen der Diakonatskreise teilnehmen und auch nach der Weihe sich regelmäßig treffen, um ihre Probleme in einer Atmosphäre der Offenheit und des Vertrauens zu besprechen. Nur so ist es möglich, der Gefahr der Isolierung und Vereinsamung zu begegnen.

Meine spirituelle Heimat ist die Priestergemeinschaft „Jesus Caritas“ von Charles de Foucauld. „Um Jesu und des Evangeliums willen und um allen Menschen Bruder zu werden“ bin ich Diakon geworden. Im Geiste Bruder Karls, mit meiner Familie und meinen Mitbrüdern gemeinsam unterwegs, wage ich es täglich von neuem, im Vertrauen auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit ein Dienender zu sein.

#### **Pnina Navè Levinson**

#### **Gemeinsames Beten in der jüdischen Familie**

*Im Anschluß an die Schwerpunktheft „Beten des Volkes Gottes“ (Heft 2) und „Ehe und Familie“ (Heft 4) bringen wir hier eine Anregung, aus der reichen Gebetstradition der jüdischen Familien zu lernen. Neben einer allgemeinen Einführung und einer Reihe von ausgewählten Gebeten bietet der Beitrag eine Beschreibung der sogenannten „Sabbatfeier“, die in ähnlicher Weise auch von christlichen Familien, Jugendgruppen, Familienrunden u. ä. zur Vorbereitung auf den Sonntag begangen wird oder (z. B. auch zur Vorbereitung des Erntedankfestes) übernommen werden könnte. Zu diesem Zweck haben wir die Autorin auch um Hinweise auf das Gotteslob gebeten. red*

#### *Die Formen des jüdischen Gebets*

Das Judentum kennt zweierlei Formen des Gebets: die Liturgie für den Einzelnen und die Gemeinde, und das private Bitt- und Dankgebet. Die erstere entwickelte sich seit der Tempelzeit und erhielt viele ihrer innigsten Stücke aus dem Erbe der Pharisäer und Rabbinen des Talmud. Sie formulierten die Aussagen der einzelnen liturgischen Stücke, die dann Tradition wurden.